

Ferien vom Krieg

Koordinatorin der Aktion von 1997 bis 2013
Helga Dieter Flussgasse 8 D 60489 Frankfurt

Herrn Oberbürgermeister Roters
Rathaus
50475 Köln

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Roters,

ich wende mich wegen Ihres Verbots der Ausstellung „Breaking the silence“ in den Räumen der Stadt Köln mit großer Besorgnis an Sie. Da ich vermutlich zu den sehr wenigen Personen in Deutschland zähle, die in den letzten Jahren Kontakte zu Hunderten von jungen Menschen aus Israel pflegten, die zudem fast alle gerade den Militärdienst absolviert hatten, möchte ich Ihnen von der Aktion „Ferien vom Krieg“ berichten, zumal diese **mit Köln** eng verbunden ist und über die Sie von **arte** bis **zdf**, vielleicht schon gehört haben.

Mir sind bisher keine Argumente bekannt geworden, mit denen Sie das Verbot der Ausstellung begründet hätten. Interventionen von außen sollen Sie dazu veranlasst haben. Das scheint einem Mangel an Hintergrundinformationen geschuldet zu sein. Auch ich war lange naiv und unwissend, was die Entwicklungen in Israel betrifft. Deshalb möchte ich Ihnen einen Einblick in authentische Aussagen junger israelischer Soldaten geben, wie sie mir vielfach vorliegen und noch nicht veröffentlicht sind.

Den komplexen Zusammenhang kann ich nicht auf ein paar Briefzeilen verkürzen, Deshalb empfehle ich, dass Sie sich eine Stunde Zeit nehmen für das vielfältige Material, das ich für Sie zusammengestellt habe: über die gesellschaftliche Bedeutung des Militärs in Israel; die mehrfache Inhaftierung von jungen Verweigerern in Militärgefängnissen; die Nachwirkungen der psychischen Verletzungen; das fluchtartige Verlassen des Landes nach dem Wehrdienst; die Erleichterung, wenn beim Sprechen der innere Druck nachlässt; die Dankbarkeit gegenüber der Interviewerin, einer Ausländerin – auch noch Angehörige des Tätervolkes. (Alle Zitate habe ich schnell und unsystematisch zusammengestellt, denn unser Interesse bei der Bearbeitung liegt auf der Dynamik der sozialen Prozesse zwischen den „feindlichen“ Gruppen. Solche Dialogprojekte sind selten und werden auf beiden Seiten mit unterschiedlichen Gründen kritisiert. Eine gründlichere Sichtung der Interviews, die noch gar nicht alle übersetzt und verschriftlicht sind, würde sicher noch prägnantere Aussagen erlauben.)

Ich hoffe, dass Sie Ihre Entscheidung nach der Lektüre dieses Schreibens und anderer Briefe korrigieren werden.

Das Zugeben von Irrtümern zeigt Stärke – auch bei einem Oberbürgermeister!

Mit freundlichen Grüßen

Helga Dieter

Ehrungen und Preise für das Projekt „Ferien vom Krieg“ bzw. seine MitarbeiterInnen

| | |
|--|--|
| 2003 Stuttgarter Friedenspreis | 2005 „Panter-Preis“ der tageszeitung, Berlin |
| 2003 Mount-Zion-Award, Jerusalem | 2007 Erich-Mühsam-Preis, Lübeck |
| 2010 Julius-Rumpf-Preis“ der Martin-Niemöller-Stiftung, Frankfurt | |
| 2011 Dritter Platz beim internationalen Anna-Lindh-Award, Alexandria | |
| 2013 Peter-Becker-Friedenspreis für die Friedenspolitik des Grundrechtekomitees, Marburg | |

1. Persönliche Vorbemerkung

Ich gehöre zu der Nachkriegsgeneration, die das Unbegreifliche, dass die Väter die Täter gewesen sein könnten, noch immer beschäftigt. Dazu gehörte auch eine Phase, in der ich den Vergesellschaftungsprozess in Israel idealisiert habe: die Pioniere, die die Wüste zum Blühen brachten; die kommunitären Lebensformen im Kibbuz; die Überlebenden des Holocaust, die eine makellose Demokratie aufbauen wollten und die moralischste Armee der Welt, die die völkerrechtlich garantierte Existenz von Israel gegen die äußeren Feinde ringsum verteidigen sollte. Doch dieses Bild zerbröckelte immer mehr. Die Augen öffneten mir nicht nur erschreckende Nachrichten, sondern vor allem jüdische FreundInnen sowie die Studien zur „Autoritären Persönlichkeit“ und „Erziehung nach Auschwitz“.

Adorno schreibt, dass philosemitische Idealisierungen aus derselben Vorurteilsstruktur erwachsen wie antisemitische Diskriminierungen. Eine Mischung aus Schuldgefühlen und „positiven“ Stereotypen verhindert hierzulande, dass die Politik der Regierungen Israels an allgemeinen Maßstäben gemessen wird. Die zunehmend autoritären Tendenzen werden in diesem Wunschbild nicht gesehen.

Auch der sogenannten positiven Stereotypenbildung wäre entgegenzuwirken, hinter der die negative Stereotypie dicht lauert. Sagt einer: »Die Juden sind alle so gescheit«, dann ist er, auch wenn er es lobend sagt, schon nahe bei »nun ja, und deshalb wollen sie uns betrügen«.(Th. W. Adorno)

Hinzu kam nach dem Engagement für Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt das Erschrecken, wenn deren Anführer sich später als brutale Tyrannen entpuppten. Vor allem aber machte ich bei meiner langjährigen Arbeit in Kriegsgebieten die ganz konkrete Erfahrung, dass Opfer zu Tätern werden können und Täter zu Opfern.

Daraus folgt, dass der einzige Maßstab politisch-moralischen Handelns die Menschenrechte und ihre Realisierung sind bzw. dass deren Verletzungen öffentlich kritisiert bzw. angeklagt werden muss. Das gilt hier wie dort. Solidarität mit Israel besteht nicht in der Vertuschung der inneren Tendenzen zum autoritären Staat und der Ignorierung der äußeren Landnahme durch Siedlungen, sondern in deren Kritik.

Meine Stellungnahmen beruht auf den langjährigen Erfahrungen als Koordinatorin mit **Bezug auf allgemein-politische Entwicklungen.**

Breaking the silence – Zensur findet statt?

Nach den diversen Verboten der Nakba-Ausstellung durch den Druck jüdischer und philosemitischer Organisationen treibt die Einschränkung der Meinungsfreiheit nun weitere abstruse Blüten. Die Ausstellung einer staatskritischen israelischen Organisation, die mit dem Emil-Grünzweig-Menschenrechtspreis der Vereinigung für Bürgerrechte in Israel ausgezeichnet wurde, wird in Israel gezeigt, wenn auch mit ablehnender Begleitmusik. Für die Meinungsbildung in Deutschland ist das Thema zu heikel, entscheidet ein Stadtoberhaupt, ohne ein einziges Argument anzuführen. Paternalistische Fürsorge? Entmündigung? Schuldgefühle? Treueschwüre? Ich-Schwäche? Mangelnde Informationen?

2. „Ferien vom Krieg“

Ich möchte Ihnen das Projekt „Ferien vom Krieg“, das ich 17 Jahre koordiniert und Ende 2013 an meine Nachfolgerin Barbara Esser (aus **Köln**) übergeben habe.

„Ferien vom Krieg“ ist ein friedenspolitisches Projekt, das exemplarisch zeigen will, dass es in allen Kriegsgebieten junge Menschen gibt, die den jeweiligen propagandistischen Feindbildern nicht mehr trauen und sich auf einen intensiven Prozess der Auseinandersetzung oder Annäherung einlassen wollen. Über 20.000 Kinder und

Jugendliche aus den verfeindeten Gebieten des ehemaligen Jugoslawien haben dies beispielhaft für zwei Wochen vorgelebt.

Seit 2001, also dem Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen während der Zweiten Intifada, sind mehr als 1000 junge Erwachsene aus Israel mit 1000 gleichaltrigen Palästinensern zu intensiven Begegnungen nach Deutschland gekommen, die meisten nach Walberberg bei **Köln**. In Workshops, moderierten Gesprächsgruppen und bei Freizeitaktivitäten haben sie sich wechselseitig die jeweilige Betroffenheit und Sichtweise vermittelt.

Jüdische Jugendliche, die sich geschworen hatten, nie einen Fuß auf deutschen Boden zu setzen, kamen zu Hunderten nach Köln, um erstmals „dem Feind“ zu begegnen.

„Ich fand es nicht schwer, mit den Palästinensern zu reden, ihnen zuzuhören, mit ihnen Freundschaft zu schließen und zu realisieren, dass wir mit unseren Aktionen vielleicht mehr Schaden anrichten als zu einer Lösung beitragen.

Aber die Tatsache, dass sich das alles ausgerechnet in Deutschland abspielte, machte mir mehr zu schaffen, als ich dachte.“ (Elai)

Ausgangspunkt des Projekts ist nicht die Unterstützung einer Konfliktpartei oder Opfergruppe, selbst wenn sie Recht und Moral auf ihrer Seite zu haben scheint. Diese Solidarisierung ist häufig Ergebnis des sozialen Prozesses, aber nicht seine Voraussetzung, sonst wäre der Dialog beendet, bevor er begonnen hat.

Die wechselnde Perspektive rückt auch die Mechanismen der Gewaltspirale und die Entfesselung der abscheulichsten Verbrechen, die im Kriegshandwerk als Vorwärtsverteidigung legitimiert werden, ins Blickfeld – vom Kosovo bis Israel. Aber auch die Rückwirkungen der Gewalt auf die Zivilgesellschaft wie Verrohung in den Familien, wachsender Rassismus in Israel und wechselseitige Verdächtigungen bis hin zum Lynchmord in Palästina werden thematisiert, wenn auch zunächst in der nationalen Gruppe.

Für alle steht aber fest, dass die Begegnung mit den Palästinensern sie verändert hat, und sie nun bewusster und mutiger geworden sind, sich gegen Kameraden und Vorgesetzte aufzulehnen, wenn diese Menschenrechtsverletzungen begehen.

Das Ergebnis der Seminare ist für viele Israelis das Motto: „Besser wir stehen am Checkpoint und behandeln die Palästinenser freundlich und korrekt als Andere, die sie demütigen und drangsalieren“. Die Besatzung als solche wird von ihnen erst in zweiter Linie infrage gestellt. Diese „freundliche Besatzung“ wird von radikaleren Teilnehmern als fauler Kompromiss und als Doppelmoral kritisiert.

Die Palästinenser begrüßen natürlich einerseits die Aussicht auf eine menschenwürdige Behandlung, andererseits ändert das nichts am Grundübel der Besatzung. In dem menschlichen Umgang sehen sie die Falle der „normalization“, der Gewöhnung an die Unterdrückung. Tamara ist dafür ein Beispiel:

Die Palästinenserin Tamara hofft, dass wenn sie auf Shai als Soldat trifft, ihre Worte in Walberberg vielleicht doch etwas bewirkt haben werden: "Vielleicht lässt er mich dann einfacher durch die Passkontrolle. Er weiß ja, dass ich nichts Böses will. Oder er lächelt und grüßt mich. Das reicht!." (wdr-online vom 25.8.2006

Die Problematisierung der „normalization“ im Diskurs der palästinensischen Zivilgesellschaft hat inzwischen viele Facetten. Der Kontakt zu Israelis wird darin von einigen Wortführern generell abgelehnt, zumindest für die „normalen Leute“ (nicht für sie selbst). Damit gerät auch unser Dialogprojekt in die Kritik, wenn es auch durch ehemalige TeilnehmerInnen viele starke Fürsprecher hat. Aber das ist ein anderes Kapitel. Der „Ferien vom Krieg“

3. Biografische Interviews

Bei fast allen Seminaren habe ich **narrative biografische Interviews** gemacht, mit dem ganz allgemeinen Impuls. „Erzähl mir aus Deinem Leben!“ Trotz dieser allgemeinen Erzählaufforderung stand bei den meisten Israelis die Militärzeit im Vordergrund, oft verbunden mit großem psychischen Druck. Viele hatten Schuldgefühle, weil sie in einem Unterdrückungsapparat aktiv mitgewirkt haben; andere, weil sie zu Verbrechen, die sie gesehen hatten, aus Angst vor Bestrafung oder aus Korpsgeist geschwiegen hatten. Im Rückblick ist das Erschrecken groß: das eigene Wertesystem zu verleugnen und sich verhassten Zwängen zu beugen; gar sadistischen Spaß daran zu haben, andere Menschen zu demütigen, sie schmerzhaft zu verletzen und fremdes Eigentum zu zerstören. Für viele ist es nicht das Mitleid mit den misshandelten Palästinensern, das sie belastet, sondern die Auflösung der eigenen Persönlichkeit nach innen und der sozialen Beziehungen nach außen.

Zum Schluss aller Interviews wird nach dem schönsten und dem schlimmsten Erlebnis gefragt. Bei den israelischen Männern hängt beides oft mit dem Militärdienst zusammen. Der schönste Moment ist für die meisten die Entlassung aus dem Militär mit anschließender Weltreise oder Flucht an friedliche Orte der Sinnsuche.

Bei fast allen israelischen TeilnehmerInnen gibt es aus der Militärzeit psychische Altlasten, über die sie nicht sprechen können (Schuldgefühle, Korpsgeist) oder dürfen (Geheimnisträger).

Erstaunlich ist, wie viele der Interviewten sich anschließend für die Gelegenheit bedanken, über die wiederkehrenden, erschreckenden Bilder sprechen zu können. Das ist für manche das erste Mal, dass sie den inneren Druck mitteilen können. In ihrer Umgebung sei das Heldenbild des Soldaten nicht anzukratzen.

Die meisten Interviewten wollen trotz der geschilderten psychischen Belastungen weiterhin als Reservisten dienen, viele aus Loyalität zu Israel, wobei nach meinem Eindruck die Verwurzelung in einer Heimat wichtiger ist als der jüdische Charakter des Staates. Andere haben Angst vor sozialer Ausgrenzung aus der Familie, dem Freundeskreis und der beruflichen Karriere, wenn sie verweigern würden.

4. Staat und Armee in Israel

Dass sich die Politik des Staates Israel stetig nach rechts bewegte, die sozialen Probleme immer stärker wurden und die Friedensverhandlungen sich nur vor dem Theatervorhang abspielten, während hinter der Bühne Siedlungen und Mauern gebaut wurden, das wurde in den letzten Jahrzehnten langsam klar. Doch waren wir erschüttert, als uns der Hilferuf unserer Koordinatorin aus Tel Aviv erreichte:

Zuletzt muss ich noch sagen, dass wir nach meiner Einschätzung jetzt in Israel in einer Dynamik leben, die wir nicht aus eigener Kraft anhalten können. Wir brauchen die Hilfe anderer Länder und der Menschen von außen. Was in Israel geschieht macht wirklich Angst. Wir – die Leute, die für Menschenrechte in Israel kämpfen – wir brauchen EUCH! Wir brauchen Euch, damit ihr der Welt berichtet, was hier passiert. Ich habe Angst – wenn sich die Dinge nicht verändern – dass wir solche Seminare nicht mehr durchführen können, weil wir alle im Gefängnis sitzen werden. Wir brauchen EUCH!

Als einen ähnlichen Hilferuf verstehe ich die Ausstellung von „**Breaking the Silence**“, in der von der Planlosigkeit der Militärführung bis zu sadistischen Exzessen einzelner

Soldaten, die Verselbständigung einer Kriegsmaschinerie gegenüber demokratischen Kontrollen dargestellt wird.

Die Regierungen von Israel haben bisher in einmaliger Sturheit alle Untersuchungskommissionen zum schweren Verdacht von Kriegsverbrechen abgeblockt, auch wenn sie ein UN-Mandat hatten. Das blieb faktisch folgenlos. Nun haben einige Soldaten selbst Belege veröffentlicht

Die Überzeugung, dass nur eine starke Armee das rundum bedrohte Israel retten könne, sitzt tief und bildet den nationalen Kitt für den Zusammenhalt völlig disparater Einwanderergruppen.

Immer wieder gibt es Berichte darüber, dass die israelischen Soldaten nach dem Wehrdienst aus dem Land flüchten: sei es in buddhistische Klöster, in esoterische Zirkel, in einsame Orte oder umgekehrt in pulsierenden Städten Ablenkung suchen, sich im Drogenrausch verlieren oder in der Psychiatrie landen.

Nun will eine Gruppe von Betroffenen das Schweigen über die Ursachen ihrer psychischen Lasten und Leiden brechen. Sie richten einen Hilferuf an die deutsche Öffentlichkeit. Wie alle Whistle-Blower bringen sie sich damit in Gefahr. Sie hoffen auf Schutz. Der wird ihnen verwehrt.

Wenn laut Kanzlerin die Sicherheit Israels oberste deutsche Staatsdoktrin sein soll, so müsste in dieser Logik die Verfasstheit der Streitkräfte von großem, öffentlichen Interesse sein – auch in Köln!

Die Ausstellung von „Breaking the silence“ ist die andere Seite der deutschen Staatsdoktrin. Der Deckel, der den Druck der Meinungsfreiheit im Kessel des Schweigens erhöht, heißt Zensur.

Welche Sicherheit soll durch das Schweigegebot über die Untaten der Armee geschützt werden? Im Wesentlichen die der Siedler. Die Armee wacht darüber, dass die Landräuber nicht in ihren neuen, mittelalterlichen Trutzburgen auf den Hügeln von jenen angegriffen werden, denen dieses Land nach dem Völkerrecht gehört. Auch die Altstadt von Hebron wird wie eine Wagenburg von vielen Soldaten waffenstarr vor ihren eigentlichen Bewohnern abgesperrt. Ein paar Meter weiter entleeren die orthodoxen Müßiggänger ihre Müllkübel über den Köpfen der palästinensischen Marktbesucher und der deutschen Gruppe von „Biblich Reisen“. Die Soldaten gucken ungerührt, wenn nicht amüsiert, zu. Einige schämen sich später. Sie wollen das Schweigen brechen. Die „Freunde“ Israels in Deutschland wollen aber von diesem Hausmüll nichts wissen und schon gar nicht von dem politischen und militärischen Müll, den die geläuterten Soldaten noch ausgraben könnten. In Sonntagsreden sieht auch die Kanzlerin im Siedlungsbau das Grundübel. Zum Teil der Staatsdoktrin ist die Forderung nach Räumung aber noch nicht geworden.

Israel ist ein durch und durch militarisierter Staat. Junge Männer zwischen 18 und 22 Jahren müssen 3 Jahre dienen, junge Frauen nur zwei Jahre. Schon in der ersten Gruppe der „Ferien vom Krieg“ im Sommer 2001 gab es einen jungen Mann, der nicht nach Israel zurückkehren wollte, um dem Militärdienst zu entgehen. Die Mutter reiste aufgeregt an und machte ihm klar, dass er als Fahnenflüchtiger mindestens 10 Jahre nicht nach Hause zurück könne. Meines Wissens lebt er heute noch in Deutschland. Berlin ist inzwischen zum El Dorado israelischer Deserteure geworden.

Auch das zivile Alltagsleben ist weitgehend durch die Armee geprägt. Uniformen sind nicht nur im Straßenbild normal sondern auch überall in öffentlichen Gebäuden, sogar beim Zensor in Zeitungsredaktionen oder der privaten Feier.

Das höchste Sozialprestige genießen die **Kampfpiloten**, ein sehr niedriges, wer aus irgendwelchen Gründen nicht bei der Armee war. Eine Anstellung im Staatsdienst ist ohne eine ehrenvolle Absolvierung des Militärdienstes nicht zu erwarten. Aber auch die Krankenversicherung oder eine Sozialwohnung sind ohne Militärdienst schwer zu haben.

*„Ich war Soldatin, weil ich es mußte, sonst könnte ich niemals Lehrerin werden.“
(Israelin 2003)*

5. Verweigerung der Rekruten

Es gibt kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung. Meist verweigern die kritischen Rekruten aber auch nicht generell den Militärdienst, sondern den Einsatz in den besetzten Gebieten. Dem wird meist entsprochen. Dadurch ist der Innendienst weit überbesetzt und auf der Verwaltungsebene ein ziemlicher Wasserkopf entstanden, der immer mehr zivile Aufgaben übernimmt (z.B. in Medien oder in Schulen).

Die meisten der über 100 Gymnasiasten, die in den letzten Jahren jeweils eine Verweigerung angekündigt haben (Shministim), besorgten sich ein ärztliches Attest (**„profile 21“**), wonach sie „untauglich“ sind. Sich quasi herauszumogeln wird durchaus als politische Verweigerung verstanden.

Die Bescheinigung, nicht ganz klar im Kopf zu sein, ist mit Nachteilen verbunden, von der Abnahme des Führerscheins bis zu vielen Berufskarrieren.

Die Totalverweigerer stehen meist alleine den Anfeindungen gegenüber. Sie gelten als Störenfriede und Verräter. Freunde wenden sich von ihnen ab. Auch bei den meisten Eltern stößt die Idee auf starken Widerstand, denn in Israel genießt die Militärzeit hohes soziales Ansehen. Zudem sind die Eltern von Verweigerern in Sorge, da für die Zukunft viele Karrieren verbaut sind.

Wer sich dennoch der Einberufung nicht stellt oder sich weigert, die Uniform anzuziehen, kommt ins **Militärgefängnis**. Nach der Entlassung erhält er/sie erneut einen Stellungsbefehl und wieder folgt die Inhaftierung. Die Abschreckung wirkt, denn es gibt jährlich höchstens eine Hand voll Totalverweigerer, davon waren vier vorher bei den „Ferien vom Krieg“.

Im Jahre 2014 saß ein Teilnehmer der „Ferien vom Krieg“ sechsmal für dasselbe Delikt im Gefängnis. Wir haben 1200 Unterschriften gesammelt, um ihn zu unterstützen. Überraschend und erfreulich war es, dass Wissenschaftler und Friedensaktivisten mit sehr unterschiedlichen Positionen zum Nah-Ost-Konflikt (wie unter vielen Anderen z.B. Prof. Micha Brumlik aus Berlin und Günter Schenk aus Strasbourg) den Brief unterzeichnet haben. Jenseits der Kontroversen unterstützen sie das Recht, den Kriegsdienst zu verweigern: Auch in Israel! Auch mitten im Krieg!

Junge Menschen, die ihrem Gewissen folgen, für dieses „Delikt“ mehrfach in Militärgefängnisse einzusperren, ist ein Hohn auf rechtsstaatliche Prinzipien.

Verweigerung der Reservisten

Die meisten Verweigerer sind Reservisten, die bereits 2 bzw. 3 Jahre Grundwehrdienst absolviert haben und danach als Reservisten im Krieg gekämpft haben. Was sie dabei Schockierendes erlebt haben, brachte ihr Weltbild ins Wanken. Sie verweigern nun, jährlich 2 Monate den Reservistendienst abzuleisten bzw. widersetzen sich der Mobilisierung im Kriegsfall bei krisenhaften Zuspitzungen in Gaza oder Libanon

Seit einigen Jahren haben sie sich in Gruppen organisiert und sind mit Berichten über Kriegsgreuel an die Öffentlichkeit getreten. Von ihnen stammen, anonym oder namentlich,

die Beschreibungen von Menschenrechtsverletzungen, die den Mythos der moralischsten Armee der Welt gründlich demontiert haben

(<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/beitrag/video/2203590/Die-Soldaten-der-Gaza-Offensive-2008#/>)

Diese Verweigerer sind auch bei uns durch Vorträge bekannt und haben einige Friedenspreise erhalten. („Combatants for Peace“, „Breaking the Silence“, „Courage to Refuse“).

Im September 2014 haben noch einmal 43 Reservisten, alle hochrangige Mitglieder des militärischen Geheimdienstes, in einem gemeinsamen Brief den Dienst verweigert und öffentlich gemacht, mit welchen Erpressungsmethoden Palästinenser in Notsituationen zur Mitarbeit in dem ausgeklügelten Spitzelsystem angeworben werden. (Freilassung inhaftierter Kinder, lebenswichtige Behandlung in Krankenhäusern usw.).

In dem Brief „...war zu lesen, dass die 43 Unterzeichner, allesamt Veteranen der Eliteeinheit 8200 und bis heute Reservisten, keine "Instrumente der israelischen Besatzung" sein wollen. Das "Militärregime verweigert den Palästinensern dort Grundrechte", heißt es weiter. Eine Realität, in der für jüdische Siedler und palästinensische Anwohner zwei unterschiedliche Rechtssysteme gelten, die einem Teil - den Siedlern - Rechte zubilligen, die sie dem anderen Teil - den Palästinensern - verweigern, sei "kein unausweichliches Ergebnis einer notwendigen Selbstverteidigung". Diese Realität sehe so aus, weil die israelischen Regierungen sie sukzessive so gewählt hätten. Genauso verhalte es sich mit Entscheidungen zur Landenteignung, mit dem Verlauf der Sperranlage oder mit wirtschaftlichen Restriktionen“.(spiegel online, 14.09.14)

6. Willkür an Checkpoints

2002

Die Gruppe hatte die israelische Kontrolle schon passiert und war bereits auf der Brücke nach Jordanien, als Rashid von den Soldaten zurück beordert wurde. Er wurde festgehalten, verhört und durfte nicht ausreisen. Wir hatten vorher Bedenken, daß die Israeli ihn wegen seiner Aktivitäten vielleicht auf der Rückfahrt nicht nach Hause lassen würden, weil er einen jordanischen F-Paß hat. Warum sie ihn nicht ausreisen ließen, bleibt ein Rätsel, vor allem, weil er am nächsten Morgen mit denselben Papieren anstandslos durchgelassen wurde. Die reine Willkür, wie wir später noch bei vielen anderen Fällen sahen. Die „Deutsche Vertretung in Ramallah“ bestätigte, dass sogar ihre Diplomaten in entsprechenden Autos immer wieder zurückgeschickt würden und ein paar Stunden später, nach dem Schichtwechsel, durchgewunken würden. „Das sind dumme Jungen. Die können machen, was sie wollen. Keiner kontrolliert sie,“ kommentierte er ganz undiplomatisch.

Noam

Eine Palästinenserin erzählte in der Gruppe von ihren kleinen Geschwistern. Sie müssen jeden Morgen viele Kilometer zur Schule gehen und an einer unter Strom stehenden Mauer warten, bis ein bewaffneter Soldat kommt und das Tor öffnet, um sie durchzulassen. Manchmal kommt er auch nicht Dann warten sie stundenlang und versäumen den Unterricht. Einmal saß ein Soldat rauchend und mit Handy hinter dem Zaun und öffnete nicht. Es sei besser, wenn Palästinenser dumm blieben, rief er den Kindern lachend zu. Die anderen Israeli glaubten ihr nicht. Aber ich habe als Soldat solche Situationen miterlebt. Das Schlimmste: Ich habe mitgelacht.

Tamara studiert Pharmazie in Jerusalem, ihre Familie wohnt in Nablus in der Westbank. Wenn sie zur Universität möchte, muss sie zahlreiche Kontrollposten durchlaufen, wird immer wieder gefilzt. „Sie nehmen meine ganze Tasche auseinander, triezen mich, machen mir Angst. Jetzt weiß ich, dass es einfacher ist, nach Europa zu reisen.“

S. -Ein Pilot will nur noch auf Seifenblasen zielen

Ich habe meinen Militärdienst in der israelischen Luftwaffe (IAF) abgeleistet, wo die Menschen da unten weder ein Gesicht noch eine Stimme haben, sie sind nichts weiter als ein Schatten auf einem Bildschirm.

Ich bin in meinem Leben vielen Palästinensern begegnet, aber ich hatte nie die Möglichkeit, ihnen tief in die Augen zu schauen und ihnen wirklich zuzuhören. In diesen beiden Wochen hatte ich die Möglichkeit dazu, mir haben die Argumente, die ich zu hören bekam, zwar nicht immer gefallen, aber ich konnte eine Menge über die andere Seite lernen und ihr Leid auf mich einwirken lassen.

In diesen beiden Wochen schloss ich neue Freundschaften mit Leuten von der anderen Seite des Zauns, und wenn wir auch durch den Zaun getrennt sind, so nehme ich mir dennoch das Recht heraus, sie Freunde zu nennen und diese Beziehung zu ihnen aufrechtzuerhalten, als ob es keine Grenzen zwischen uns gäbe.

Seit dieser Begegnung frage ich mich oft vor dem Einschlafen: „Warum hat Gott mich hierhin gestellt und die anderen ein paar Meter weiter jenseits der Mauer?“

Anfang September, also bald nach dem Seminar schrieb S. an Helga Dieter, dass ihn ihr Vortrag über die Arbeit des Komitees, in dem die „Clowns-Army“ bei den Protesten in Heiligendamm zu sehen war, inspiriert habe, eine ähnliche „Truppe“ zu gründen.

„Bei unserem ersten Einsatz Anfang Dezember wollen israelische und palästinensische Clowns in einem syrischen Flüchtlingscamp in Jordanien gemeinsam auftreten. Für diese Flüchtlinge möchten wir einen Beitrag leisten, damit sie die Freude am Leben nicht verlieren. Wir sind sehr dankbar für Eure Unterstützung.“

Im November klingt sein Brief weniger optimistisch: *„Es gab Raketeneinschläge im südlichen Teil Israels, aber auch bis Tel Aviv und Jerusalem. Die Lage im Flüchtlingscamp ist nicht gut, und wir sind im Moment nicht willkommen. Der Winterregen hat viele Zelte zerstört, und die politische Situation im Königreich Jordanien ist nicht stabil. Einige von uns Israelis sind in den Krieg einberufen worden, und den Palästinensern hat man die Einreise nach Israel verweigert. Wir übrigen sind aber während des Krieges in sechs Luftschutzbunkern in Südisrael aufgetreten, wo die Kinder den ganzen Tag eingesperrt waren (siehe Titelfoto) sowie bei der gemeinsamen Fahrt unserer „Ferien vom Krieg“ Gruppe nach Hebron.*

Dort haben wir auf der für beide Seiten religiös und historisch außerordentlich bedeutenden Shuada Straße mit den Kindern jongliert und sie Einrad fahren lassen. Das war eine ungewöhnliche Grenzüberschreitung, die alsbald von Soldaten beendet wurde.

7. Israelische Soldaten erzählen Walberberg bei Köln

VON Z BIS A

Z – Flüchtling und Einwanderin aus Äthiopien - Interview 2011

Ich wurde in Äthiopien geboren. Ich erinnere mich noch, dass wir auf der Flucht von schlechten Menschen überfallen und geschlagen wurden. Da habe ich sehr schlimme Dinge erlebt, die mein Leben zerstörten. Da das Militär uns nicht nach Ägypten reinließ, mussten wir 1 Jahr im Sudan bleiben und schließlich nach Äthiopien zurückkehren. Wir mussten dann unsere jüdische Familiengeschichte für die israelischen Behörden beweisen und kamen 8 Monate später nach Israel.

Weil ich auch noch eine andere Hautfarbe habe, schauten mich die Leute nicht wie andere Juden an. Ich musste also immer meine jüdische Identität beweisen. Wenn du wie wir sein willst, musst du es beweisen.

Nach dem Schulabschluss ging ich dann zur Armee und da sah ich eine Menge schlimmer Dinge. Nach 1 ½ Jahren hatte ich das Gefühl: ich muss da raus, (ich kann nichts dagegen tun, was ich da sehe.)

In der Armee bist du wie ein Roboter. Wenn man dir etwas befiehlt, musst du es tun. Du kannst nicht deine Meinung äußern. Das ist für mich so schwierig! Ich sprach oft mit meiner Freundin, wie furchtbar schlecht es mir in der Armee geht, dass ich es nicht mehr ertrage, dass ich mich als schlechter Mensch fühle, weil ich soviel Übles hier sehe und nichts dagegen tun kann.

Ich arbeitete in der Rechtsabteilung. Wenn sich einer etwas zuschulden kommen lassen hatte, musste ich die Akten lesen, tippen und im Computer festhalten. Da waren auch viele von meinen Freunden dabei. Das war kein leichter Job. Ich durfte auch mit niemand darüber reden. Das musste ich unterschreiben, Geheimsache.

Und eines Morgens wachte ich auf und wußte, da gehe ich nicht mehr hin.

Ich lebte dann 2 Monate bei meinen Eltern und überlegte: „Wenn ich den Militärdienst nicht beende, kann ich mich nicht mehr frei bewegen, weil sie mich ja suchen“. Also ging ich dann zum Militärrichter und kam für 2 Monate ins Gefängnis.

Ich war 18 Jahre, ein Kind. Warum muss ich hier so viel Übles erleben? Warum muss ich etwas schützen, an das ich nicht glaube? Die Zeit im Gefängnis war wichtig, um mein eigenes Ich zu prüfen (prove). Ich wurde wieder in den Dienst zurückgeschickt und kriegte wegen Verweigerung noch mal 2 Wochen. Ich musste die Klos putzen.

Alle meine Freunde machen ihren Militärdienst. Sie sagen, sie müssten ihr Land Israel schützen, es sei in Gefahr, dauernd, dass Länder es angreifen. Ich lese viel darüber und sage ihnen: das ist nicht wahr, Israel muss nicht in Angst sein. In Israel will das niemand hören oder wissen. Die Angst ist innen, sie kommt nicht von aussen. Die Regierung beginnt schon im Kindergarten einzubläuen, Israel sei so klein, alle hassten es, und wenn man so aufwächst,.....

Manchmal fragen mich die Leute, warum ich meinen Militärdienst nicht beendet habe. Und ich sage, nein ich will Frieden, ich hasse Gewehre und das ganze Zeug, ich hasse Schmerzen. Ich kenne Leiden, ich will ein Leben in Freiheit und Frieden. Ich kam nach Israel, um Freiheit zu finden. Keine Gewalt und Schmerzen mehr – das habe ich alles in Äthiopien erlebt und musste mich als Jüdin verstecken. Und hier in Israel, wo ich den Frieden finden wollte, finde ich ihn nicht.

Wenn wir verweigern, drangsalieren sie uns: „Ich werde es euch schon zeigen, dass ihr zurück in die Armee geht“ Bei all diesem Kloputzen hatte ich das Gefühl, warum? Ich

habe nichts Böses getan, warum werde ich hier wie eine Mörderin behandelt? Diese Kommandantin ist Jüdin, ich bin auch Jüdin, warum behandelt sie mich so? Wie ein kleines Kind musst du sie um etwas bitten. Wenn man jemandem Macht gibt, macht ihn das größtenwahnsinnig. Diese Frau überlegt nicht mehr, dauernd fragt sie sich, was sie noch alles mit ihrer Macht erreichen kann. Die Mächtigen kontrollieren dein Inneres. Meiner Meinung nach ist es keine gute Idee, einem Kind ein Gewehr in die Hand zu drücken. Mit 18 für 2 Jahre oder gar 3 Jahre in die Armee, das ist eine lange Zeit. Nach dem Armeedienst hast du eine Menge Dinge, über die du nachdenken musst, du fühlst anders, du hast das Vertrauen in die ganze Welt verloren und musst es neu aufbauen. Das ist ein schwieriger Neuanfang, den du für dich machst, und machen musst. Du willst deine Seele und deinen Verstand reinigen. Viele gehen ins Ausland, nach Indien, Amerika, sie wollen Israel überhaupt nicht mehr sehen.

Jetzt lebe ich in Sderot, im Negev, ganz nahe an Gaza, Manchmal fallen die Bomben nachts. Gegenwärtig nicht mehr täglich. Wenn sie bomben gibt es jetzt manchmal 4-5 am Tag, An guten Tagen nur eine, an sehr guten Tagen gar keine. Es ist eine schwierige Situation. Dann muss ich rennen und mich verstecken. Aus meinem Versteck höre ich dann alle Helikopter, die sofort dasselbe tun - bloß umgekehrt. Jetzt werfen die Israelis Bomben auf Gaza.

Es ist schwierig, die Geschichten der Menschen aus Sderot zu hören, doch ich denke, für die Menschen auf der anderen Seite ist es dasselbe.

Und das Gute ist, dass ich hier in das Seminar kommen konnte. Jetzt sehe ich die Wahrheit.

Hier wurden mir die Augen geöffnet und ich bin froh darüber. Wenn du erstmal sehend bist, siehst du alle Probleme und dass du etwas tun musst, etwas verändern musst. Und ich habe hier auch mich gefunden. Vorher fragte ich mich immer, was ich tun könnte, aber jetzt habe ich eine Richtung. Ich will wissen, was in Gaza passiert. Ich lebe in unmittelbarer Nähe und weiß überhaupt nicht, was da passiert. Jetzt habe ich keine Angst mehr.

S –Ihre Geschichte erzählt von einem palästinensischen Mitarbeiter 2012

Die Geschichte von einer jungen Frau, die wir auf ihren Wunsch hin ein wenig verschlüsselt haben, erscheint mir so wichtig, dass ich sie erzählen will.

Einen Monat vor unserer Reise nach Deutschland besuchte ich die israelische Gruppe, um etwas über das Programm zu sagen. Plötzlich erregte eine junge Frau, die die Uniform der israelischen Armee trug, meine Aufmerksamkeit. Soldaten hatten wir als Teilnehmer ja schon häufig, aber noch nie in Uniform. Ich denke verwirrt: „So bereitet sie sich auf ein Treffen vor, bei dem es um die israelische Besatzung gehen soll und Palästinenser anwesend sein werden, die unter den Soldaten zu leiden haben, die dieselbe Uniform tragen.“

Ich stellte mich der Gruppe vor und sagte, ich sei Palästinenser und lebe in der Westbank. Dann berichtete ich über die palästinensische Gruppe und sprach auch über das Leiden der Palästinenser und das, was die israelischen Soldaten ihnen antun. Ich sah sie an, und sie wusste, was ich meinte.

Als das Seminar in Deutschland begann, hatte ich die Geschichte dann aber vergessen. Ich wusste gar nicht mehr, wie sie aussah.

Zwei Tage später sagte die Betreuerin, mit der ich zu dem Vorbereitungstreffen gegangen war: „Erinnerst Du Dich an dieses Mädchen? Es ist die mit der Armeeuniform.“ Ich sah, wie sie mit Palästinensern beim Essen zusammensaß und sich mit ihnen unterhielt. Manchmal sah ich sie weinen und dann wieder schreien.

In der zweiten Woche kam sie zu mir und wollte mit mir reden. Nach einigem Zögern fragte sie, ob ich sie mit nach Nablus nehmen könne, wenn wir wieder zu Hause seien.

„Ausgerechnet nach Nablus,“ fragte ich erstaunt, „warum denn das?“

Da weinte sie, wollte aber nicht weiter darüber reden. Sie brauche meine Hilfe, um nach Nablus zu kommen.

Wir gingen ein bisschen spazieren, und sie sagte mit Tränen in den Augen, ihr Bruder sei dort getötet worden. Er sei in der Armee gewesen, in einer Spezialeinheit. Diese sollte eine Gruppe von Palästinensern, die zum Islamischen Jihad gehörten, festnehmen oder töten. Sie umstellten das Haus, in dem sich die Palästinenser vor den Soldaten versteckten, es kam zu einem Schusswechsel, Dabei wurde ihr Bruder getroffen und getötet

„Wir waren sehr traurig über den Verlust meines Bruders“, „Warum gibst Du nicht Eurer Armee die Schuld?“ fragte ich. „Eure Armee hat ihn dahin geschickt.“

Das Gespräch war sehr traurig, und ich versprach, ihr zu helfen, nach Nablus zu kommen. Danach ging sie wieder zur Akademie und beteiligte sich an allen Aktivitäten und Ereignissen. Sie hörte den Geschichten der Palästinenser über ihr tägliches Leben mit Anteilnahme zu. Immer wenn sie mich sah, fragte sie: „Denkst Du noch an Dein Versprechen?“

Nachdem das Seminar vorüber war, kehrten wir alle wieder zurück in die bittere Realität und zu unserem täglichen Leiden. Ungefähr einen Monat nach unserer Rückkehr rief Sarah mich an, weil sie mich besuchen und gern ein paar Tage in meiner Familie bleiben wolle, um zu sehen, wie wir leben. Ich fragte sie: „Bist Du jemals in Palästina gewesen?“ Sie verneinte. „Wissen Deine Eltern, dass Du nach Palästina fahren willst?“ fragte ich weiter. Auch diese Frage verneinte sie.

Wir machten einen Treffpunkt aus, dann holte ich sie ab und fuhr mit ihr nach Hause. Wir setzten uns zum Essen. Danach unterhielt sie sich mit meiner Mutter, und ich übersetzte. Meine Mutter ist Flüchtling, sie wurde aus ihrem Haus vertrieben. Für sie sind alle Juden

verantwortlich für ihr Schicksal. Sie begann, über die Juden zu schimpfen, und sagte, sie hätten ihr die Heimat, ihr Land, ihr Haus und ihre Kindheit weggenommen.

All das machte großen Eindruck auf unseren Gast, immerhin war es das erste Mal, dass sie einer Frau gegenüber saß, die Flüchtling war und ihre Leidensgeschichte erzählte. Am nächsten Tag schauten wir uns die Gegend an, in der ich wohne. Wir haben dort vier Siedlungen, die uns von drei Seiten einschließen.

Dann fuhren wir nach Nablus zum Flüchtlingslager Balata. Mein Gast wunderte sich über die vielen Plakate an den Mauern, auf denen bewaffnete Palästinenser abgebildet waren. Ich erklärte ihr, die Leute hier, die unter der Besatzung leben, seien stolz auf ihre Kinder, wenn sie Widerstand gegen die Besatzung leisten. Wir unterhielten uns lange über den militärischen Terrorismus und die bewaffneten Zellen. Das ganze Gespräch drehte sich darum, dass wir die Besatzung als Grund für die Gewalt sehen. Diese Tour war wie ein Erdbeben für Sarah. Sie sah die überfüllten Häuser, die engen Straßen, die Armut und die fehlende Infrastruktur. „Das ist alles eine Folge der Besatzung, die uns behindert, einschließt und kontrolliert“, erklärte ich ihr.

Als wir abends wieder zu Hause waren, unterhielten wir uns lange voller Emotionen und mit vielen Meinungsverschiedenheiten über das Gesehene. Am nächsten Tag fuhren wir nach Nablus. Sie hatte eine Ortsbeschreibung von einem Soldaten, der mit ihrem Bruder bei dem Einsatz dabei war. Sie bat mich anzuhalten und sagte: „Hier wurde mein Bruder getötet.“ Dann schwieg sie, und ich fragte sie: „Was willst Du nun tun?“ „Ich weiß nicht“, sagte sie. Sie fragte mich, ob sie in das Haus hineingehen und mit den Leuten reden solle. Darauf fragte ich, ob sie ihnen sagen wolle: „Mein Bruder und seine Kameraden kamen hierher, um Palästinenser zu töten, aber er wurde selbst getötet. Was erwartest Du von diesen Leuten, die von Eurer Armee gedemütigt werden und Angst vor ihr haben?“ Sie ließ sich überzeugen.

Später gingen wir mit meiner Frau und meiner Tochter zum Markt in der Innenstadt und kauften ein. Unserem Gast gefiel der Markt. Die meisten Händler waren nett zu ihr, weil sie Ausländerin war. Sie sagten zu ihr: „Willkommen“.

In Tulkarem trafen wir einige Frauen, die auch am Seminar in Walberberg teilgenommen hatten. Sarah erlebte, wie freundlich die Palästinenser zu ihren Gästen sind, auch wenn es sich um ihre Feinde handelt. Unsere Besuche und Spaziergänge machten sie nachdenklich. Ihr Bild von den Palästinensern begann sich zu ändern.

Dann bat sie mich, zurück zu fahren, sie wollte ihre Sachen packen und abreisen. Was sie da alles gesehen habe, sei zu viel für sie, meinte sie.

Sie fuhr nach Hause und erzählte ihren Freunden von ihrem Besuch in Palästina. Sie wurde zu einer aktiven Kämpferin gegen die Besatzung und begann, bei einem linken Nachrichtensender zu arbeiten, der die Besatzungssoldaten zum Ungehorsam aufrief und den Hass gegen die Palästinenser anprangerte. Von den Israelis, die sich um gemeinsame Treffen zwischen ehemaligen Seminarteilnehmern kümmerten, war sie eine der aktivsten. Und natürlich ließ sie keins von unseren Treffen aus, die wir nach der Rückkehr vom Seminar veranstalteten.

Diese Frau - vor fünf Monaten kam sie zu unserem Vorbereitungstreffen in einer Armeeuniform und glaubte, politische Angelegenheiten mit den Palästinensern seien militärisch zu regeln. Und hier steht sie heute und weiß, dass die militärischen Lösungen für die fehlende Sicherheit und Stabilität verantwortlich sind.

Nachtrag 1 H.D.

Inzwischen gehört Sarah*) zur Gruppe NSL (New Story Leadership). Sie hat eine hervorragende Rede im **Europaparlament** gehalten, ein flammendes Plädoyer gegen die Besatzung. https://www.youtube.com/watch?v=60QpxHW_zac

“Hours after the operation against Gaza started, I was already on my way to demonstrate against it. Only a few dozen of us stood there, in the center of Tel Aviv – singing and protesting against the violence. On the opposite side of the road, stood dozens of right wing radicals. While we called “stop the war” - they called us all “**traitors**”, and wised us all to be deported for our lack of “so called” patriotism...

As I returned home from the demonstration the call **traitors** kept on echoing in my head. I called Majed, a Palestinian alumn of NSL class of 2012, like me, who lives in Gaza - to make sure he was safe. As he described the sounds of the explosions around him – my roommate, Roi, was packing a bag. Roi was an officer in the **Israeli** defense force, and so he was one of the first to be called on reserve duty. He was picked up early the next morning, and I was extremely worried.

Confused, I'm thinking to myself – does having Palestinian friends on the other side of this war make me a traitor? As if this moral conflict isn't enough, having friends fighting each other – that same night - I got **another** phone call.

It was Yusuf, a **Palestinian** friend of mine from the West Bank –He heard about the missiles in Tel Aviv, and invited me over to he's house, where he thought it was safe.

How ironic is that?! A Palestinian offering me a shelter in the West Bank?

He didn't care about the fact I'm Israeli, he just wanted to keep me safe. I was overwhelmed.

Eventually, it was the international pressure that stopped Israel from invading Gaza strip. This round of violence ended rather quickly, But this is just the beginning. Without the backing of the international community our actions –

Before I finish, there is one more thing I would like to add. Many people ask me how can I be both Jewish, Israeli and (as they define it) Pro-Palestinian? But what is pro-Palestinian? We judge too fast, and we tend to classify people and situations without having a full understanding. Reality isn't black or white. Being pro-Palestinian, pro human right to all, or supporting the establishment of a Palestinian state does not make me less Israeli.

At that demonstration people called me a traitor. Sitting here today, I can tell you that I am sure I am not a traitor. It is my loyalty that demands me to follow through on my conscience. I believe in what I believe for the sake of the future of everyone who lives in the land between the Jordan River and the sea.

NACHTRAG 2

Inzwischen hat Noa im Internet die wahre Geschichte erzählt, die sie damals in unserer Broschüre noch nicht veröffentlichen wollte. Ihr Bruder wurde nicht von den Palästinensern erschossen, Die waren nicht in dem Haus, sondern von einem Kameraden, seinem besten Freund. „**Friendly Fire**“ nennt man das zynisch. Die Situation war für unseren Mitarbeiter nicht ungefährlich: Eine Israelin wollte in das Haus eines Jihad-Kämpfers, um ihm die Schuld an dem Militäreinsatz und am Tod des Bruders zu geben, der bei dem riskanten Kommando von den eigenen Leuten erschossen worden war.

<https://www.youtube.com/watch?v=gwUa19fIGG8>

O. Interview 2012 Eine starke Armee mit netten Soldaten?

Ich wurde 1983 in Jerusalem geboren. Wir zogen dann in den Norden Israels, als ich 8 Jahre alt war. Den Konflikt kannte ich kaum, doch in meinem Militärdienst schlug er mir voll ins Gesicht. Ich wurde 2001 kurz nach Beginn der 1. Intifada einberufen und nach 2 Monaten Grundausbildung gleich nach Gaza geschickt, es war ein Irrsinn. Die Armee war völlig unvorbereitet. Sie wussten nicht, wie sie die Soldaten trainieren sollten und waren unsicher, was da überhaupt passierte.

Von 2001 bis 2004 war ich in Gaza stationiert. So etwas hatte ich noch nie gesehen, die Bedingungen, wie die Menschen dort leben müssen. Und ich erlebte ganz real, dass du dauernd von Feinden umgeben bist, die Base nur mit Helm auf dem Kopf verlassen kannst aus Furcht, eine Kugel trifft dich, und die ganze Zeit in Angst lebst, was wohl passiert. Die Armee plant alle Operationen. Bist du mal im Urlaub daheim, können sie dich jederzeit zurückbeordern, du hast dauernd in Alarmbereitschaft zu sein.

So ging das 3 Jahre lang, von einer Base zur nächsten in Gaza. Ich hatte einerseits das Gefühl, ich müsste für mein Land dort sein, dass es meine Pflicht war, ich war ja keinesfalls freiwillig dort, es war die Armee, die immer über mich entschied. Es war vor dem Rückzug Israels aus dem Gazastreifen, und es gab noch alle diese Siedlungen, Soldaten, Juden, und ich dachte, dass wir dort nichts zu suchen haben. Dass ich diese Siedler beschützen muss, und dass das falsch ist in vieler Hinsicht. Mit dieser Realität zu leben war sehr hart für mich.

Doch es gab auch die Angriffe auf uns, zum Überlegen hatte ich keine Zeit, wir waren dauernd in Alarmbereitschaft, dauernd passierte etwas. So war's, ein Irrsinn. Und Israel hat sich ein paar Monate nach meiner Entlassung aus Gaza zurückgezogen. Da fragte ich mich doch, warum ich dort meinen Einsatz leisten musste.

Nach der Entlassung musste ich weg, raus aus Israel. Viele Israeli brauchen nach der Spannung und Fremdbestimmung in der Armee eine Auszeit vor dem Studium und dem Aufbau ihrer Karriere. Israeli sind sehr reiselustig und finden überall auf der Welt Verwandte und jüdische Bekannte. Ich bereiste also Spanien und England, und lebte ein Jahr in Fernost. Es war unglaublich schön, plötzlich dieses Gefühl von Freiheit. Kein Gedanke mehr ans Militär, den Konflikt und dass ich Israeli bin. Ich wollte bloß noch ich selbst sein, tun, was ich will und mich meines Lebens freuen. Am faszinierendsten fand ich Tibet. Ohne Internet war ich meistens ganz relaxed. Aber ich hatte mein Handy dabei und an der Grenze zu Nepal piepste plötzlich ein Signal. Es war eine automatische Nachricht von der Armee, so etwas gibt's im Kriegsfall. Man orderte mich zurück zum sofortigen Reserveeinsatz. Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete. Es ging um den 2. Krieg im Libanon. Von meiner Mutter erfuhr ich, dass unsere Gegend im Norden bombardiert wurde, und mein Bruder beim Einsatz im Libanon an der Schulter verletzt worden war. Ich war voller Angst um meinen Bruder und dass daraus ein größerer Krieg mit Syrien entstehen würde. Nach Vorschrift brauchst du, wenn du im Ausland bist, nicht antreten. Dann gab es den Waffenstillstand, und ich ging nicht zurück nach Israel.

Aber wissen Sie, der Konflikt lässt einen nie los. Endlich fühlst du dich frei, triffst neue Leute, sagst im Gespräch, dass du Israeli bist und schon wirst du ausgefragt, musst erklären und dein Land verteidigen, wieder und wieder. Manchmal wollte ich mit keinem sprechen.

Für mich war das hier eine großartige Möglichkeit, mit Menschen von der anderen Seite in einer intensiven Atmosphäre Kontakt zu haben. Ich hatte ihnen als Soldat in Waffen gegenüber gestanden und hatte trotzdem versucht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ich kenne Araber aus dem Libanon, Ägypten und Jordanien, aber ich will endlich einmal Palästinenser treffen an einem neutralen Ort.

Wir reden hier wirklich über alles. Es ist so wichtig, die Menschen von der anderen Seite von Mensch zu Mensch zu erleben und nicht als Feinde, oder was sie dir in der Schule und beim Militär erzählen...Dann wieder denke ich: Was machen wir hier? Wir kommen nie weiter.“

Und auch innerhalb der israelischen Gruppe gibt es große Spannungen, es ist manchmal total frustrierend. Wenn wir mit den Palästinensern sprechen, sind wir etwas weniger offen als bei unseren eigenen Leuten. Geht es zum Beispiel um Rassismus in der israelischen Gesellschaft, wird manchen klar, dass das auch mit dem Palästinenserkonflikt zu tun hat. Weil wir selbst eine so rassistische Gesellschaft sind, sind wir auch den Arabern gegenüber rassistisch. Das will sich natürlich keiner eingestehen. Und manche eingewanderte orientalische Juden fühlen sich wegen ihres Ursprungs von anderen Israeli gekränkt. Es ist sehr kompliziert, wir diskutieren sehr viele Aspekte, unser Leben, die Geschichte, unsere Erziehung, die Regierung usw.

Du hast als Soldat keine Zeit und keine Medien, um dich zu informieren. Wir wissen bloß, was wir im Augenblick tun sollen, aber nicht warum. Damals wurden viele Bases in die Luft gesprengt und wir mussten häufig den Standort wechseln. Es war kein Krieg, sondern ein andauernder Kampf mit Bomben, Razzien, Festnahmen, Suche nach Waffenverstecken usw.

Ich musste nie jemand ins Auge schauen, der aus der Nähe auf mich geschossen hätte. Die meiste Zeit hatte ich nicht sonderlich große Angst. Ich funktionierte und wartete auf den nächsten Urlaub. Du darfst nicht zu viel überlegen, dann drehst du durch. Wenn ich jetzt zu Reservisteneinsätzen muss - bis zum Alter von 40 Jahren ist das verpflichtend - dann denke ich viel mehr nach. Jetzt habe ich mein Leben aufgebaut, mit Studium, Arbeit und Freundin und plane unsere Zukunft mit Kindern. Also bei der Reservisteneinziehung habe ich mehr Angst, bin bewusster, sehe die Risiken und bin nicht glücklich damit, dass ich mitmachen muss, was wir da tun....

Helga: Hast du schon daran gedacht, den Reservedienst zu verweigern?

Manchmal schon, aber nicht ernsthaft. Das wäre nicht der richtige Weg. Manche sagen, sie können und wollen nicht mehr Teil von dem allen sein. Dann wird es ein anderer an ihrer Stelle tun. Der ist vielleicht ein schlechter Soldat und ein Schlägertyp, der auf die Palästinenser losgeht. Wenn du selbst den Dienst machst, kannst du humaner sein und die Schäden bei der Bevölkerung verringern. Das Problem ist meines Erachtens nicht die Armee, das Problem ist der einzelne Soldat. Sie werden wegen der komplizierten Situation in die Westbank geschickt. Eine Veränderung muss eine politische Lösung, eine vertragliche Übereinkunft bringen. Ich bin überzeugt, dass wir eine starke Armee brauchen, sonst wäre unsere Existenz in Frage gestellt.

Helga: Eine starke Armee mit netten Soldaten?

Als Soldat hast du nicht die Wahl, jemand etwas zuleide zu tun oder nicht. Doch manchmal hast du die Wahl, mehr oder weniger human zu handeln. Es gibt keine nette Armee. Und es gibt keine Gewehre, die nicht Schaden bringen. Eine Armee wird trainiert zu verteidigen und zu töten. Dafür sind wir da. Wir haben nicht eine Armee, um Blumen an die Leute zu verteilen.

Meine Abteilung zum Beispiel wurde für einen Krieg trainiert, mit Syrien zum Beispiel. Deshalb brauchen wir eine große Armee, nicht wegen der besetzten Gebiete und Gaza. Und das ist es vor allem, wofür wir zurzeit trainiert werden, für den Kriegsfall, für einen großen Krieg.

R. Sensibler Elitekämpfer (nur Ton, er wollte kein Bild)

Ich wurde in Jerusalem geboren und wuchs in einem Kibbuz auf, In einer sehr maskulinen, ideologisch festgefühten Gesellschaft und Familie. Mein Vater war ein geborener Gründer Israels und hatte in allen Kriegen gekämpft, im 67er als leitender Offizier.

So ging ich in die Armee. Ich bin Perfektionist, und so war ich ein sehr guter Soldat. Ich mache etwas richtig oder gar nicht und wollte in eine großartige Spezialeinheit.

Bei der Auswahl wird erst einmal deine körperliche Fitness geprüft. Es war einige Zeit vor dem eigentlichen Dienstantritt und manche hatten lange Haare, andere Bärte usw. Das musste ab. Sie überreichten uns die Uniform: „gewöhnnt euch daran, als Soldat unterscheidet euch nichts mehr. Ihr denkt dasselbe, esst dasselbe, tragt dieselbe Uniform, ihr seid dieselbe Struktur. Ihr habt keinen Namen mehr, ihr seid eine Nummer.“ Und sie schrieben jedem eine Nummer auf den Arm, ich war Nr. 167. Nach den anstrengenden sportlichen Stationen war ich auch durch die Hitze ziemlich fertig, als ich am Ende nach meiner Nummer gefragt wurde. „Hundertsiebenundsechzig“, sagte ich auf deutsch. Schock! Das war ein Punkt in meinem Leben, wo ich meine deutschen Gene oder meinen kulturellen Hintergrund in die Realität herauf holte.

Wie schon gesagt, ich war ein sehr guter Soldat. Ich machte alles, war sehr pünktlich und sehr, sehr klar. Man nannte mich „der Deutsche“. Ich war in der Infanterie in einer Spezialeinheit für Bomben und technische Waffen

Ich war für immer mehr Leute verantwortlich, darin war ich wirklich gut, aber es war überhaupt nicht gut für mich. Oft habe ich mich selbst mit „Er“ angesprochen. „Er kann nicht weinen oder traurig sein, er darf keine Schwäche zeigen und nie die Kontrolle verlieren“. Heute kann ich es kaum noch glauben, dass ich in Ostjerusalem Siedler verteidigt habe, von denen ich meine, dass sie dort nicht hingehören. Mit 2 Jahren Abstand merke ich jetzt, dass ich mich selbst gelöscht hatte, mein Ich auf standby geschaltet hatte, um ein perfekter Soldat zu sein.

5 Monate nach der Entlassung wurde ich schon wieder einbestellt. Es war irrsinnig, wo ich doch dabei war, meinen eigentlichen Platz zu finden. Order 8 heißt, sofortiger Einsatz im Kriegsfall.

Nach diesen gerade mal 5 Monaten, wo ich mein eigenes Leben aufzubauen begann, ich selbst sein konnte und mit meinen Freunden zusammen sein konnte, sollte ich wieder zurückgeworfen werden in diese Person des perfekten Soldaten, der ich nicht mehr sein wollte. Es gab harte Szenen im Libanonkrieg und alles hatte eine andere Dimension als die Kämpfe in Gaza, Hebron und Ramallah, das war ein großer Krieg. Ich musste wieder kämpfen und fragte mich, was zum Teufel ich da tue? Nicht mehr die Kontrolle über mich zu haben war das Härteste. Es passierte nichts Besonderes, keine Bomben, wir warteten auf neue Order, da hatte ich diese Panik-Attacke zum ersten Mal. Es war eine schizoide Situation. Ich weiß nicht, wie lange ich am Boden lag mit dem Kopf vornüber und ins Leere starrte. Mein bester Freund sah mich und hielt die anderen fern. Es ging vorbei und ich weigerte mich, darüber zu reden. Jedenfalls hielt ich durch, bis wir uns auf die letzte Minute zurückzogen.

Ich wechselte vom Wachdienst in Ostjerusalem in einen leichteren Job und ging zu einem Therapeuten. Einer sagte mir, dass ich so nicht mehr weiter machen könne. Es dauert aber lange, ehe du zugibst, dass du ein Problem hast und nicht allein zurechtkommst. Erst beim dritten Therapeuten habe ich alles ausgespuckt, es sprudelte aus mir heraus.

Ich bin sehr glücklich, dass ich hier beim Seminar emotional sein kann. Obwohl ich die Leute hier erst seit 4 Tagen kenne, sind sie mir sehr nahe, vielleicht ist es gegenseitig.

Warum habe ich überhaupt Militärdienst gemacht? Vorher hatte meine Schwester mir geraten, ich hätte so viele Begabungen und könnte so viel Sinnvolles für Andere tun, ich solle versuchen, nicht hin zu gehen. Damals war ich idealistisch und hatte eine Gehirnwäsche hinter mir. Ich wollte meinem Land dienen. Ich werde nie mehr im Leben Reservedienst und Militäreinsätze machen.

Auch heute habe ich noch die Einordnung 97, die höchste als Kampfsoldat. Mein Analytiker hat ein Gutachten geschrieben für das Medizinergrremium, dass sie mich vom Reservedienst ausschließen sollen.

Die Vorstellung ist immer noch demütigend für mich, dass ich dieser Kommission gegenüber sitzen soll und auf der niedrigsten Einstufung 21 beharren soll. Sie gilt für körperliche Einschränkungen und eben auch für mentale. Das ist eine ganz bestimmte Art Leute. Ich will das nicht. Menschen mit Profil 21 sind in dieser Gesellschaft nicht gleichberechtigt. Und ich sehe schon diese Kommission vor mir. Sie werden sagen, dass es eine Menge einfacher Tätigkeiten gibt, an Stellen, wo nur ganz wenige Männer arbeiten. Einige meiner Freunde machen das noch jedes Jahr 45 Tage lang. Was helfen mir diese (*Er spricht deutsch*) Hätte ich doch vor 10 Jahren, Wäre ich doch, Könnte ich? Im Hebräischen gibt's übrigens keine Modalverben.

Hier im Seminar wurde ich mehrmals attackiert, und manchmal gebe ich zurück. Am 2. Tag habe ich die Diskussion in meiner Arbeitsgruppe unterbrochen, als die Leute von der palästinensischen Seite alles Mögliche redeten. Ich wendete mich an sie: „Wenn ich hier mit euch zusammen spreche und euch alle sagen höre, dass ich, dass Israel ein Krebsgeschwür im arabischen Körper sei, dann ist für mich hier Schluss. Ihr sprecht Israel das Existenzrecht ab. Ihr erkennt Israel nicht als Volk und Nation an und akzeptiert mich in keiner Weise. Dann brauchen wir nicht weiterreden. Ich habe nicht erwartet, dass wir derselben Meinung sind. Ich bin zu einem Dialog hierher gekommen. Ich will eure Geschichte hören und meine mitteilen. Mit einem solchen Block, der mir gegenüber sitzt, ist kein Dialog möglich.“

Vor 4-5 Monaten habe ich an meiner Uni ein paar Jungs von „Das Schweigen durchbrechen“ („Breaking the Silence“) getroffen. Sie machen Interviews mit Soldaten und sammeln Berichte über ihren Einsatz in der Westbank, im Libanonkrieg und Gaza. Ich habe sie nach Hebron begleitet und auch ein Interview gegeben. Unser Gehirn und auch unser Körper sind ganz phantastische Gebilde, wie sie funktionieren ist erstaunlich. Ich habe wirklich viel vergessen aus Gaza, Ramallah und dem Libanon. Manches ist noch da, wenn ich mit Kameraden spreche. Anderes hört sich für mich an wie Stories oder ein Film, den sie gesehen haben. Hier im Seminar kommt auch vieles wieder hoch. Ich spüre es an meinem Körper, es ist anstrengend. Nachdem ich mich schon so viel damit beschäftigt hatte, dachte ich, ich sollte es für eine Weile beiseite schieben, wie wenn man die Nachrichten oder das Internet ausschaltet. Aber du kannst nicht weglaufen. Alle Viertelstunde gibt es Nachrichten, immer mit den schrecklichsten Adjektiven im Superlativ. Ich kann's nicht mehr hören.

Und hier sitze ich vor der Kamera mit Tonspur und erscheine als eine schwache Person. Macht mir nichts aus, sage ich mir. Vielleicht bin ich gerade jetzt schwach. Großartig, ich akzeptiere es. Vor 4 Jahren wäre so etwas nie geschehen.

A. – orientalischer Jude aus Dimona im Negev, Interview 2012

Ich wurde in Dimona geboren. In der Schule war ich nicht besonders gut und schaffte den Abschluss nicht. Später machte ich mein Abi nach und studiere jetzt. Mein Großvater war Fallschirmspringer, und so machte ich meinen Militärdienst auch bei der Luftwaffe. Nach meiner Entlassung unternahm ich - wie fast alle Israeli - eine große Reise, ½ Jahr nach Südamerika.

Nach 6-7 Jahren kehrte ich nach Dimona zurück, obwohl meine Eltern von dort weggezogen sind. Ich arbeite jetzt mit Jugendlichen in einem Sozialzentrum.

Während meines Militärdienstes war ich hauptsächlich an Checkpoints eingesetzt. Palästinensern bin ich erst später - nach dem Wehrdienst - begegnet. Als Zivilist im Studium und in der Nähe von Dimona, wo ich Beduinen kenne. Sie sind Teil der arabischen Gesellschaft, auch wenn sie Militärdienst leisten.

Helga: Wenn du an den Checkpoints eingesetzt warst, so hattest du doch Kontakt zu Palästinensern.

Ich habe Kontrollen durchgeführt, nichts Besonderes. Und auch als Reservist war ich nicht bei Razzien in palästinensischen Dörfern beteiligt, sondern an Checkpoints und bei der Verkehrsregelung eingesetzt.

Ich habe persönlich nichts Unrechtes getan und auch bei meinen Kameraden kam so etwas nicht vor. Andernorts soll so etwas vorgefallen sein, davon habe ich gehört. Von meinen Eltern wurde ich im Licht der Menschenrechte erzogen. Aber ich würde das nicht noch einmal machen.

Helga: Wie bist du zu diesem Seminar gekommen?

Der Leiter des Jugendzentrums, wo ich arbeite, war bei eurem Seminar. Und auch Freunde aus meiner Misrahi Organisation „OrientalischerKampf“ haben mir erzählt, dass ihr unsere Probleme zum Thema macht.

Hier fühle ich mich zwischen allen Stühlen. Das ashkenasische Establishment diskriminiert mich in Israel und dagegen kämpfe ich. Hier habe ich im Gespräch mit den Palästinensern den Eindruck, sie reden mit mir wie mit einem Ashkenasi. Sie fühlen sich von mir unterdrückt und diskriminiert. Und so habe ich das seltsame Gefühl: ich sitze zwischen den Ashkenasi und den Palästinensern. Und ich verstehe auch die Gefühle der Palästinenser. Für sie bin ich der Unterdrücker, so wie die Ashkenasi für mich die Unterdrücker sind. Das ist ein komisches Gefühl. Aber das kann auch beide Kämpfe miteinander verbinden: den Kampf der Palästinenser um Gerechtigkeit und den Kampf der orientalischen Juden gegen das Establishment der Ashkenasi.

Helga: Als eine Art Friedensvermittler oder Brücke?

Leider haben die orientalischen Juden hier versäumt, diese Rolle zu spielen. Beispielsweise beim palästinensischen Kulturabend, das Essen entsprach dem, was mein Vater isst. In der Musik und bei den Tänzen fühlte ich mich zu Hause und war den Palästinensern ganz nah, das war ein schönes Gefühl. Ich spürte, dass ich kulturell auf ihrer Seite bin und dass wir uns sehr ähnlich sind. Darüber habe ich hier im Seminar oft nachgedacht. Der europäische Kolonialismus der Ashkenasi in Israel hat Angst vor dieser Kultur. Nicht nur Israel sondern auch das westliche Denken. Der Unterdrücker hat immer Angst vor der Kultur der Unterdrückten. Und jetzt verstehe ich auch, warum die Israeli Angst haben vor der orientalischen Kultur. Es ist die Angst, die das Establishment vor mir persönlich hat und vor meiner Kultur, dass so etwas in Israel existiert.

Es gibt noch viele unbeantwortete Fragen. Doch insgesamt war das hier ein Erlebnis, was mich zum Nachdenken gebracht hat.

Helga: Welche Fragen sind unbeantwortet?

Ob ich z.B. weiter Reservedienst leiste. Und wie, falls ich weitermache.

Wir versuchen, unser Bewusstsein als orientalische Juden wieder herzustellen durch Vorträge und Musik usw. Aus meinem Bewusstsein wurden von den Ashkenasi bestimmte

Werte total gelöscht. Und das tut mir leid, weil mir bewusst ist, dass die arabische Kultur ein Teil meiner Kultur und meiner Person ist.

Helga: Die Themen verschiedene Einwanderungsgruppen - Ashkenasi und Misrahi - und Rassismus sind neu in unseren Seminaren. Seit zwei Jahren werden sie in fast allen Treffen diskutiert. Vor 10 Jahren hat niemand darüber gesprochen.

Das ist ein großer Vorteil eurer Treffen, dass man das hier im Programm zum Thema macht. Die Linke in Israel ist bei uns nicht gerade beliebt. Sie macht eine Trennung zwischen dem politischen Kampf und dem sozialen Kampf. Sie sind fokussiert auf den sozialen Kampf und ignorieren die Besatzung genauso wie die Entwurzelung der orientalischen Juden.

Die Tage hier sind eine Mischung aus Traurigkeit und Freude. Es gab keinen Tag, wo ich nicht Tränen in den Augen hatte und keinen, wo ich nicht Freude empfunden habe. Die Tage, als wir über unsere Schmerzen und Probleme und die der anderen gesprochen haben, zeigen mir, wie ähnlich wir sind. Und ich habe das Gefühl, dass ich das andere Volk, das eigentlich als mein Feind gelten soll, dass ich dies Volk mehr und mehr liebe - und vor allem die Angst verliere.

taz vom 17.7.2006

Ofir studiert in Westjerusalem

Israel ist in diesem Konflikt die stärkste Partei, weil es von Europa und den USA unterstützt wird. Deshalb will Israel jegliche Chance auf eine Einigung mit dem Libanon, Syrien und den Palästinensern zunichte machen. Leider ist Deutschland ein wichtiger Partner Israels und unterstützt damit auch die israelischen Gewalttaten, in UN-Abstimmungen und durch wirtschaftliche Hilfe. Hinsichtlich ihrer Geschichte kann ich die Angst der Deutschen verstehen, als Antisemiten bezeichnet zu werden. **Dennoch sollte Deutschland in der jetzigen Situation seine bedingungslose Unterstützung Israels noch einmal hinterfragen.**

Jimmy, 2003

Ich war als Soldat im Libanon. Es war damals sehr friedlich dort, aber trotzdem frage ich mich heute: Was haben wir dort zu suchen gehabt? Als sich die israelische Armee zurück zog, passierte nichts, ganz im Gegensatz zu den Prognosen unserer Regierung. Warum sollte es nach einem Rückzug aus Gaza und der Westbank anders sein? S. 25 Jahre alter Israeli, Juli 2003

taz vom 17.7.2006

Fadi palästinensischer Aktivist und israelischer Staatsbürger

Israel hält zwischen 6.000 und 10.000 palästinensische Gefangene ohne Prozess fest. Israel richtet nicht nur Militärführer, sondern auch politische Führer hin.

Mit dem Bau der Grenzmauer enteignet Israel palästinensische Landbesitzer und verhindert jegliche Möglichkeit, den Konflikt friedlich zu lösen. Gleichzeitig schiebt Israel sein "Sicherheitsbedürfnis" als Ausrede für diese Ungerechtigkeit vor. Meistens sagt der Rest der Welt gar nichts dazu. Hin und wieder hört man leise Kritik, die Forderung nach "Ausgewogenheit" der israelischen Aktionen oder dass beide Seiten zum Friedensprozess zurückkehren sollten. Es gibt jede Menge solcher diplomatischen Floskeln, die die Realität aus Massakern und fortwährender Kolonialisierung verschleiern sollen.

taz vom 17.7.2006

Tal Wenn man in Israel aufwächst, bekommt man beigebracht, dass es keine Alternative zum Krieg mit unseren palästinensischen und arabischen Nachbarn gibt. Man lernt auch, dass Israel nie einen Krieg beginnt, sondern immer nur auf die "andere Seite" reagiert.

Ich finde, die Welt darf nicht still danebensitzen, wenn eine ganze Nation im Gaza-Streifen und im Westjordanland in Ghettos lebt und unter ständigen Angriffen leidet. Es darf nicht sein, dass erst brutale Massaker verübt und Luftangriffe geflogen werden müssen, damit die Besatzung kritisiert wird. Jeden Tag werden Menschen getötet. Die größte Macht hat ein Besatzer, wenn die Menschen in den besetzten Gebieten sich an die Situation gewöhnt haben und nur noch um kleine Freiheiten kämpfen.

2006 arte

Shai hat Bedenken Soldat zu werden

Shai weiß, was Krieg ist. Er lebt im Norden Israels, hört seit seiner Geburt täglich Schüsse und Panzer. Sein Vater ist Soldat, er hat ihn seit einem Monat nicht gesehen. "Trotzdem ist es für die Palästinenser schlimmer. Ich habe das nicht gewusst. Unsere Medien verbreiten ja sowieso nur Lügen."

In drei Jahren muss Shai zur Armee. Das macht ihm Sorgen. "Es ist die schönste Zeit im Leben, zwischen 18 und 21. Und da soll ich in diese schreckliche Organisation? Ich sage mir dann, ich mache es besser."

2006 arte

Nogah in , Als wir hier unser Alltagsleben beschreiben sollten, redeten die Israelis über Kino oder Abhängen am Strand mit Freunden. Die palästinensischen Geschichten handelten dagegen alle von der Angst vor Soldaten oder davon, dass man nicht aus dem Dorf, aus der Stadt kann.

Unser Leben in Israel verläuft doch – trotz allem - relativ normal ab. Das Leben der Palästinenser ist dagegen doch voller Gewalt und vollkommen ruiniert

J. 2012

Ein jugendlicher Totaverweigerer schilderte die Probleme mit seiner Familie, fast alle Soldaten in höheren Positionen, als er „Verrückt-sein“ einübte, um den § 21 als psychisch Kranker zu erhalten, eine Etikettierung, die in Israel für die Zukunft massive berufliche und soziale Nachteile bringen kann, aber als Alternative zu mehrfachen Aufenthalten im Militärgefängnis oft vorgezogen wird. Dieser junge Mann schilderte die Zumutungen an seine konservative, militaristische Familie wie er zunächst als schulischer Überflieger Stolz und Erwartungen weckte, dann aber in Vorbereitung seiner Rolle als Verrückter total versagte, sein öffentliches coming-out als Homosexueller hatte usw. Das spielte er z.T. in Maskerade dem Seminar vor. Glücklicherweise sei er gewesen, als seine Mutter dem Mitärgericht bestätigte, dass ihr Sohn psychisch krank sei.